

Fortellas Geschichten

Schwert der Schönheit

Leseprobe

Calvin Cozym

Fortellas Geschichten

Schwert der Schönheit

Fantasy-Kurzgeschichten

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Calvin Cozym

www.calvincozym.de

tat(W)ortreinigerin Korrektorat: Bettina Hilbl

www.tatwortreinigerin.de

Covergestaltung: Jennifer Schattmaier – Schattmaier-Design

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-75620-169-3

„Die Chroniken von Mytlaghyr – Hexenjagd“:

Coverbild © 2021 by Magical Cover Design, Guiseppa Lo Coco

ISBN 978-3-96741-117-1 erschienen im Hybrid Verlag

Informationen zu den beworbenen Büchern befreundeter Auto-
ren und Autorinnen werden beim jeweiligen Buch angegeben.

Ich wünsche einen guten Abend. Bitte schaut nicht so verdutzt, meine verehrten Gastgeber. Habt Ihr mich etwa nicht ein zweites Mal erwartet? Nachdem Ihr mich beim letzten Mal so freundlich aufgenommen und bewirtet habt, war es doch nur eine Frage der Zeit, bis ich wieder vor Eurer Tür stehe. Nun, da bin ich.

Auch heute möchte ich Euch einige spannende und auch amüsante Geschichten als Lohn für Kost und Logis erzählen. Wenn Ihr mich nun freundlicherweise eintreten lassen mögt, dann will ich sogleich mit der ersten beginnen. Ganz in der Manier, wie Ihr mich kennt. Ich warne Euch, denn auch dieses Mal werde ich so manches Ende für mich behalten. Ganz so wie es meine Art ist.

Setzt doch bitte schon Wasser für einen Tee auf. Ich nehme die gleiche Sorte wie bei meinem letzten Besuch. Der war köstlich. Vielen Dank!

Es stört Euch hoffentlich nicht, wenn ich indessen meinen Platz einnehme und beginne.

Wüstenrose

Mila zog sich den durchsichtigen Schleier vom Gesicht und beugte sich vor. Hastig tauchte sie beide Hände ins Wasser und schlürfte gierig. Das warme Nass rann schneller wieder aus ihren Handflächen, als sie schlucken konnte. Wieder und wieder schöpfte sie aus der Quelle. Ihr Haar klebte am Schweiß auf ihrer Stirn. Erst als sich ihre Zunge vom Staub befreit anfühlte und nicht mehr wie eine verdorrte Feige in ihrem Mund hing, sah sie sich genauer um. Sie hockte im Schatten zweier Palmen an einer mickrigen Quelle im Gras, das als schmaler grüner Streifen das Wasserloch umschloss. Dieses Wasserloch, das Mila vor dem Verdursten bewahrte und ihr in diesem Moment die Welt bedeutete.

Sie besah ihr Spiegelbild auf der glitzernden Oberfläche. Erschöpft und entmutigt sah sie aus. Eine einzelne Träne tropfte in das klare Nass.

»Ich bin so dumm, wie ich hässlich bin.« Mila schluchzte. »Nun bin ich endlich fort vom Hof des Sultans und habe keinen einzigen Tropfen zum Trinken dabei.«

Erneut tauchte sie die Hand unter und trank, was sie zum Mund zu führen vermochte.

Plötzlich fühlte sie sich beobachtet und schaute sich hastig um. Doch ihre Augen fanden nichts als die Sandhügel, die der laue Wind stetig neu nach seinem Willen um sie herum formte. Dabei trieb er die Glut-hitze sanft vor sich her. Blies sie ihr mitten ins Gesicht.

Als Mila erneut einen Schluck nehmen wollte, bemerkte sie, wie sich das Wasser langsam zurückzog und sich in der Mitte der Quelle eine Gestalt bildete. Erschrocken wich sie zurück. Der Sand brannte auf ihren nackten Händen, doch sie kroch weiter.

Langsam nahm das Wasser eine neue, unnatürliche Form an. Es sprudelte in die Höhe und formte einen weiblichen Körper von schlanker Statur. Still stand er da, aber die Hülle bewegte sich in einem fort.

»Fürchte dich nicht vor mir.« Die Stimme klang so klar wie das Quellwasser, mit dem sie eben noch ihren Durst gestillt hatte.

Doch nun befand sich vor ihr keine Quelle mehr, sondern diese Gestalt mit einer Haut so durchscheinend und fließend wie der Brunnen im Garten des Sultans.

»Wer ... wer bist du?« Milas Herz schlug ihr bis zum Hals. Aber ihre Beine brannten viel zu sehr. Die Erschöpfung hinderte sie daran, einfach von diesem Ort wegzulaufen.

Die Stimme antwortete: »Nur wenigen ist es bestimmt, mich zu erblicken. Niemand hat je meinen Namen erfahren.«

Die Stimme des Wasserwesens klang freundlich. Milas Herzschlag beruhigte sich allmählich. »Was willst du von mir?«

»Ich habe deine Träne gekostet, Mila. Ich weiß, wer du bist und was dich hierhergetrieben hat.«

»So? Und was wäre das?« Mila glaubte diesem Geschöpf kein Wort.

»Du meinst, alle anderen Frauen im Palast des Sultans seien schöner als du. Deswegen bist du fortgelaufen. Du hast all die schönen Damen am Hof nicht mehr ertragen. Du wünschst dir, so zu sein wie sie. Ist es nicht so?«

Bitterkeit überkam Mila. Die Worte trafen wie ein Pfeil ins Zentrum ihrer Seele. Woher konnte dieses Wesen all das wissen?

Trotzig antwortete sie: »Schau mich doch an! Dann siehst du es selbst! Meine Nase hat einen Haken, auf den jeder Metzger stolz wäre, wenn er einen solchen besäße. Was mir an Rundungen obenherum fehlt, hat mir der Herr des Himmels zu viel auf mein Becken gelegt. Und sieh nur meine Augen an. Sobald ich lächle, werden sie von mehr Falten umringt als

Kamelscheiße von Fliegen. Wer sollte mich wohl schön finden? Ein Blinder vielleicht?«

»Gräme dich nicht. Du bist eine Einzigartige unter Einzigartigen. Schön auf deine Weise, wie jede andere Wüstenrose auch. Alle wollen sie die Schönste sein. Eine Blüte so makellos und so rein. Dabei bemerken sie es nicht. Egal ob schlank, ob dick, groß oder klein. Keine war jemals perfekt, und doch sind alle auf ihre Art wunderschön.«

»Pah! Das sagt die, die sich in eine makellose Hülle kleidet.«

Das Wesen begann sich zu verändern, sich zu verformen. Der Bauch weitete sich. Der Rücken krümmte sich und es sah aus, als bildete sich ein Buckel.

»Bist du nun zufrieden, Mila? Ich fühle mich auch in dieser Gestalt nicht schöner oder hässlicher als zuvor.«

»Klar, du kannst dich ja auch jederzeit wieder in die schöne Gestalt verwandeln.« Mila lachte schnippisch.

Sanftmütig fuhr das Wasserwesen fort: »Die Blütenpracht ist vergänglich, Mila. Sie welkt, wenn ihre Zeit gekommen ist. Doch die Blüte allein ist nicht das, was die Schönheit der Wüstenrose ausmacht. Es ist das Grün ihrer Triebe, die von innen heraus nachwachsen. Grün ist nicht ohne Grund die Farbe des Glücks.

Sei glücklich und strahle von innen heraus. So nährst du die zarten Triebe. Denn eben dein Lächeln, dein fröhliches Wesen und dein liebliches Flötenspiel sind es, was der Sultan so sehr an dir schätzt, dass er es schon längst vermisst.«

Mila winkte ab. »Der Sultan wird kaum bemerken, dass ich fort bin. Schließlich umgeben ihn Hunderte Frauen, die seine Augen mehr erfreuen als ich.«

»Da irrst du dich, Mila. Ruh dich noch ein wenig im Schatten der Palmen aus. Noch bevor die Sonne untergeht, wird der Sultan mit seinem Gefolge dich hier finden und zurück nach Hause bringen. Er folgt bereits deiner Spur.«

»Das glaubst du doch selbst nicht.«

»Es stimmt, was du sagst. Ich glaube es nicht«, gab das Wasserwesen zurück.

Mila wollte sie gerade triumphierend eine Lügnerin nennen, da beendete die Wasserfrau ihre kurze Sprechpause, noch bevor Mila den Mund öffnen konnte.

»Denn ich weiß es. Der Sultan erkennt wahre Schönheit, die auch die Zeiten zu überdauern vermag. Er ist sehr weise für sein Alter und beherrscht es nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen zu sehen. Du solltest dich glücklich schätzen,

denn dir gelingt das nicht und so beurteilst du nur das, was du auf den ersten Blick erkennen kannst, ohne wirklich hinzusehen.«

Das Wesen fiel in sich zusammen. Zurück blieb nur hin und her schwappendes Wasser.

Die Stimme erklang ein letztes Mal: »Vertraue dir selbst! Öffne dein Herz für dich und alles, was dich umgibt, und deine Schönheit wird auch dann noch strahlen wie die Sonne am Morgen, wenn die Blüte eines fernen Tages längst verdorrt sein mag. Die grünen Triebe aber sprießen immer wieder von innen heraus nach. Du musst sie nur mit Glück und Freude gießen.«

Die Wasseroberfläche lag glatt wie ein Spiegel da.

Mila kroch wieder näher, schaute hinein und versuchte sich an einem Lächeln, um zu sehen, ob das Wesen recht haben mochte. Erschöpft ließ sie sich ins Gras fallen und wartete auf den Abend. Womöglich war es an der Zeit, ihre Sicht auf die Dinge zu ändern und nicht den Ort, an dem sie leben wollte, entschied sie.

War diese Geschichte nicht wunderschön? Ich empfinde jede Geschichte als schön. Jede erscheint mir auf ihre Art besonders.

Von der heißen Wüste nehme ich Euch nun mit an einen anderen einzigartigen Ort. Deutlich kälter, aber dennoch ein Augenschmaus.

Doch vorher verzeiht bitte, wenn ich den Tee zuerst koste. Meine Reise war lang und die Erzählung von der Wüste hat meinen Durst noch verschlimmert.

Der Tee schmeckt vorzüglich, es fehlt nur noch etwas von Eurem köstlichen Honig. Ich wäre Euch sehr verbunden, wenn ich noch einen halben Löffel davon bekommen könnte.

Glaspalast

Ein lautes »Ho« erklang und die Schlittenkutsche hielt an. Ein Diener öffnete die Tür. Bolschai trat hinaus ins Freie und nahm einen tiefen Zug von der herrlich frischen Luft. Vor seinem Mund bildete sich eine Wolke, als er ausatmete. Er drehte sich um und reichte seiner Versprochenen die Hand. Malinka ergriff sie und stieg ebenfalls aus dem geschlossenen Wagen. Dabei lehnte sie ihr ganzes Gewicht auf die angebotene Stütze. Nur mit Mühe unterband Bolschai das angestrengte Zittern, welches sich für einen höflichen jungen Prinzen nicht geziemte. Egal wie schwer die Braut im Vergleich zum Bräutigam auch sein mochte. Endlich stand auch Malinka im Schnee und er löste sich aus ihrem Griff.

»Da sind wir, Teuerste.« Mit einer ausladenden Handbewegung deutete er auf einen Palast, dessen Glitzern in den Augen brannte. Durchströmte ihn doch der helle Sonnenschein und brach sich in den Türmchen mit den Zwiebelkuppeln, in den Fenstern wie in den mit Stuck verzierten Wänden. Nichts blieb dem Auge verborgen. Selbst die geschwungene Treppe ließ alle Blicke durch sich hindurch. Bolschai ließ sich Zeit, schaute sich in Ruhe um und genoss

den Anblick. Selbst die Einrichtung erkannte er im inneren Bereich des Bauwerkes. Tische, Stühle, Vasen, Kronleuchter - alles wirkte schon von außen so vollkommen und rein. Brach die Sonnenstrahlen hier und da in alle erdenklichen Farben, einem Regenbogen gleich.

»Habe ich dir zu viel versprochen, liebste Malinka? Hat sich die beschwerliche Reise nicht gelohnt für diesen Anblick?«

Malinka stand mit weit aufgerissenen Augen und noch weiter aufgerissenem Mund vor ihm. Unfähig zu antworten.

»Dies ist der sagenhafte Glaspalast«, setzte er fort, da die Seine noch nach Worten suchte. »Der einzige Ort, der mir für meine hochwohlgeborene Braut als angemessen genug erschien, um unsere erste Ausfahrt nach der Hochzeit zu begehen.«

»Es ... es ist ... unglaublich«, fand Malinka ihre Stimme wieder. »Unglaublich schön. Die Strapazen haben sich wahrlich gelohnt, mein Prinz.«

»Lass uns hineingehen und sehen, wie es von innen aussieht.« Er schaute auf zum Bock, auf dem der Fahrer saß. »Kutscher, du wartest hier. Wag es ja nicht, dich vom Schlitten zu entfernen. Verstanden?«

»Jawohl, Herr.«

Malinka starrte ihn an, als ob sie schlecht hören würde. »Du meinst da hinein? Wird uns das Glas denn halten? Nicht dass der Boden Risse bekommt.«

Bolschai winkte ab. »Keine Angst, er wird uns halten. Der Legende nach waren schon viele Menschen in diesem Schloss.«

»Und nur wenige kamen je wieder heraus«, antwortete eine tiefe Stimme. Eine Stimme, die der junge Prinz nicht kannte.

Malinka entfuhr ein entsetzter Schrei.

Erschrocken drehte Bolschai sich um. Vor ihm und seiner Angetrauten stand ein Mann mit grauem Haar. Dessen Silberbart reichte ihm bis zum Gürtel. Er trug einen roten Umhang, und eine dicke weiß-rote Mütze schützte ihn besser vor der kalten Witterung als die schwache Sonne am Firmament. Seine weißen Handschuhe umklammerten einen ebenso makellos weißen Stab, auf den er sich abstützte.

»Wo kommst du denn so plötzlich her, Alter?«, versuchte Bolschai den Schrecken mit einer schnellen Frage zu überspielen.

Malinka hakte sich unter seinen Arm, drängte sich an ihn und schnaufte ihm ins Ohr. Der Nerzpelz, der sich um ihre Schultern schmiegte, kitzelte ihn im Gesicht.

»Verzeiht, wenn ich Euch erschreckt habe, hohe Herrschaften. Wo ich herkomme, das tut wahrlich nichts zur Sache. Viel wichtiger erscheint mir, Euch davon abzuhalten, dort hineinzugehen.«

Bolschai trat einen Schritt vor, streckte die schmale Brust so weit er es vermochte raus. »Abhalten? Wieso denn, alter Mann? Dass ich nicht lache. Meiner süßen Braut hier schlägt niemand einen Wunsch ab. Was bildest du dir eigentlich ein?«

Der Alte zeigte sich unbeeindruckt. »Was Ihr so für süß haltet«, murmelte er in seinen dichten Bart. »Mein Name ist Gvatter Skasochny. Ich schütze Schaulustige vor dem Fluch, der auf diesem Palast liegt. Eine böse Fee hat ihn einst in Glas verwandelt ...«

»Ach, geh aus dem Weg, Gvatterchen. Bleib mir vom Leibe mit deinen Märchen«, unterbrach ihn Bolschai. Der Schnee knarzte unter seinen Stiefeln, als er den ersten Schritt auf die Treppe zu setzte.

Malinka hielt ihn am Arm. »Warte doch bitte. Ich möchte hören, was dieser Skasochny zu sagen hat.«

Bolschai hielt inne, schaute seiner Braut tief in die Augen, die in ihrer Farbe dem wolkenlosen Himmel über ihnen ähnelten. Sie klimperte mit den Wimpern und lächelte kokett. Augenblicklich fuhr er zum Alten herum und befahl ihm: »Los, erzähl schon! Mir ist

kalt und ich will hier nicht im Frost übernachten. Was hat es mit dieser Fee auf sich?»

Die Miene des Silberbarts verhärtete sich. Langsam und mit Bedacht setzte er seine Worte. »Diese Fee hat den Palast verzaubert. Einst war es ein gewöhnliches Bauwerk aus Stein, Holz und Schindeln. Schon damals recht hübsch anzusehen. Einzig die Fenster bestanden seinerzeit aus Glas. Doch ein naseweiser Prinz schmähete die innige Liebe der Fee, weil ihm ihre Flügel zu durchsichtig erschienen. Sie nahm den Spott todernst und verwandelte den Palast in ihrer Kränkung ebenfalls in etwas Durchsichtiges. Kalt und glatt wie das Herz des Prinzen.«

Wieder unterbrach Bolschai: »Siehst du, Teuerste, hier droht uns keine Gefahr. Die Fee ist ja nicht hier, um uns zu verzaubern.« Er lachte und wollte seinen Weg fortsetzen.

»Das ist noch nicht alles, junger Prinz.« Der Alte zog den linken Brauenbusch hoch. »Es gibt noch mehr zu berichten, wovon Ihr unbedingt wissen solltet, bevor Ihr Euch vorschnell entscheidet.«

Bolschai verdrehte die Augen, verweilte jedoch an Ort und Stelle. Er rieb sich die Hände und wünschte sich einen ebenso schönen Muff aus warmem Biberfell herbei, wie ihn seine Prinzessin trug.

»Auf dem Palast liegt seither ein Fluch. Die Fee wollte nicht, dass sich irgendjemand an ihrem Leid ergötzt. Also sprach sie diesen schrecklichen Bann aus. Wer den Palast betritt und zu lange darin verweilt, der erstarrt ebenso zu einer Glasskulptur wie all die anderen.«

Erst jetzt bemerkte Bolschai die durchscheinenden Silhouetten von Statuen in Menschenform im Gebäudeinneren. Er schob den Alten beiseite, griff nach Malinkas Hand und zog sie mit sanftem Druck mit sich.

»Lass dich von diesem Taugenichts nicht ängstigen, mein Täubchen. Uns wird nichts geschehen. Der Kerl soll seine Märchen von Feen und Zaubern den kleinen Kindern erzählen, die noch daran glauben wollen. Aus dem Alter sind wir doch längst raus.«

Malinka folgte ihm, doch eher zögerlichen Schrittes.

»Und wenn er doch die Wahrheit spricht?«, flüsterte sie.

»Ach, so ein Unsinn. Wir schauen uns jetzt dieses Wunderwerk an.« Bolschai stapfte durch den Schnee in Richtung der Glasstufen. »Du wirst sehen, es wird dir sehr gefallen. Drinnen sind wir vor dem garstig kalten Wind viel besser geschützt.«

»Sagt nicht, ich hätte Euch nicht gewarnt«, rief der Alte von hinten.

Bolschai drehte sich noch einmal um. Von dem wunderlichen Kerl sah er nichts mehr. Nicht einmal Spuren im weißen Winterteppich. Zu seiner Malinka sagte er davon kein Wort, damit sie es sich nicht noch anders überlegte.

Sie kamen an der Treppe an. Beinahe wäre er ausgeglitten, als er den ersten Fuß auf die unterste Stufe setzte.

»Sei bitte vorsichtig, Teuerste. Es ist verdammt glatt.«

Wieder stützte sie sich auf ihn mit all ihrem Gewicht. Wieder unterdrückte er das Zittern, als ihn die Kräfte verließen.

Keuchend erreichten sie die Tür. Bolschai ergriff den Türknauf und öffnete den gläsernen Flügel. Völlig geräuschlos schwang die Tür auf und hielt gerade noch rechtzeitig, um nicht in die Wand zu krachen und in Tausende Scherben zu zerbersten.

Gemeinsam traten sie ein.

Malinka staunte und Bolschai konnte ihre Begeisterung am Glanz ihrer Augen erkennen.

»Es ist so wunderschön hier. Sieh dir nur die vielen Gegenstände an. Alles ist aus purem Glas.«

Sie betraten ein Zimmer, in dem sich etliche Statuen um einen Tisch scharten.

Bolschai stellte sich neben den Tisch, nahm eine Gabel von der gedeckten Tafel und betrachtete das durchscheinende Glaskristall. Es fühlte sich glatt und kühl auf der Haut an.

»Unglaublich, wie detailliert das alles hergerichtet wurde. Selbst die Gabelzinken sehen aus, als könnte man damit sofort essen. Wie wurde das nur alles erschaffen? Ich möchte gern den Baumeister kennenlernen.«

»Und wenn es doch ein Zauber ist, mein Prinz?« Malinka stand vor einer Statue. »Schau doch nur das Gesicht! Es wirkt so echt, als würde es tatsächlich lachen. Selbst die Krone auf seinem Haupt ...Ich erkenne sogar die Form der Edelsteine, so fein ist sie gearbeitet. Nur leider mangelt es an Farbe und ich kann die Steine nicht benennen.«

Bolschai durchmaß den Raum, hielt auf einen offen stehenden Ausgang zu.

»So wie das alles aussieht, passt die Geschichte dieses Gevatter Skasochny wie die Faust aufs Auge zu diesen Figuren.« Malinkas Stimme zitterte.

Bolschai lachte: »Kein Wunder. Wenn er wirklich eine Art Wächter ist, dann hatte er lange genug Zeit, sich eine passende Geschichte für all das auszudenken. Vielleicht ist er sogar der Baumeister und

fürchtet nun, dass ihm die vielen Besucher etwas zerstören könnten, weil sie womöglich versehentlich gegen eine Vase stoßen oder eine Gabel fallenlassen.«

Bolschai ging hinaus ins Freie und fand sich auf einer riesigen Terrasse wieder. Ein durchsichtiger Handlauf, getragen von filigran gearbeiteten Kristallsäulen, begrenzte die Fläche. Er trat näher an den Rand und winkte Malinka herbei.

»Schau nur, meine Liebste. Diese Blumen. Das ist wahre Kunst. Jedes noch so kleine Blütenblatt, selbst die Pollen wurden meisterhaft gefertigt. Fast möchte ich an die Illusion glauben, die uns dieser Alte weismachen wollte.«

Malinka blieb stumm. Bolschai hörte nicht einmal ihre Stiefel über den Glasboden trampeln. Er versuchte sich umzudrehen, doch gelang es ihm nicht, seine Füße vom Boden zu lösen. Lediglich sein Oberkörper drehte sich mit.

Er wünschte sich, sich nicht gedreht zu haben. Der Mund blieb ihm offen stehen. Dort, wo sich eben noch seine Prinzessin befand, brach sich das Sonnenlicht in einem fülligen Frauenleib. Einem Leib, auf dessen Schultern ein Kopf ruhte, der dem von Malinka in jedem noch so kleinen Detail glich. Die Frisur, die Augenbrauen, die Grübchen. Alles glich seiner Malinka.

Das konnte doch unmöglich sein. Einen solchen Zauberbann durfte es nicht geben. Er fragte sich, wie all das geschehen sein mochte.

Bolschai schaute an sich herab und ein kalter Schauer lief seinen Rücken hinunter. Er schaute auf gläserne Stiefel, gläserne Beine, nahm die Hände hoch und sah dabei zu, wie jegliche Farbe aus ihnen wich. Unfähig sich zu bewegen, starrte er durch seine Finger hindurch auf den Boden. So lange, bis sich die letzte weiße Wolke vor seinem Gesicht in Luft auflöste.

Ein schrecklich schöner Palast, nicht wahr? Der Anblick muss atemberaubend sein. Eine in der Tat treffende Redensart. Doch darf niemand sagen, die beiden wären nicht gewarnt worden.

Mich fröstelt es etwas, wenn ich an all den Schnee denke, von dem ich Euch gerade berichtet habe. Wärt Ihr so freundlich, das Feuer im Kamin etwas mehr anzuheizen?

Verlassen wir nun die Reiche der Menschen und wenden uns den Elfen zu.